

GESCHICHTE – TRADITION – REFLEXION. FESTSCHRIFT MARTIN HENGEL ZUM 70. GEBURTSTAG. I. Judentum, II. Griechische und Römische Religion, III. Frühes Christentum. Hrsg. *Hubert Cancik, Hermann Lichtenberger, Peter Schäfer*. Tübingen: Mohr Siebeck 1996. 610/413/790 S.

Wenn die vorliegende Festschrift um einiges den üblichen Rahmen sprengt, dann hat dies nicht zuletzt etwas mit der Person des Geehrten zu tun. Martin Hengel (= H.) ist – wie weiland Goethe oder Alexander von Humboldt – eine Art von uomo universale, wie sie nicht selten das Ende einer Epoche charakterisieren. Nicht, als ob es nach ihm keine Experten in biblischer Exegese, klassischer Philologie, griechisch-römischer Religionsgeschichte oder Judaistik mehr geben wird. Die Frage ist nur, ob es in dem vor uns liegenden Jahrbuch noch Menschen geben wird, die alle diese Sachgebiete gemeinsam auch nur halbwegs überblicken. Hier sind Zweifel erlaubt, und so macht sich der Leser und der Rezensent denn auch mit einer gewissen Wehmut an die Lektüre. – Die Breite der Interessen und der Kompetenzen H.s finden sich in dem vorgelegten dreibändigen Werk deutlich widerspiegelt. Der erste Band ist „Judentum“ überschrieben, was etwas in die Irre führt, da es sich hier, vor allem in den ersten Beiträgen, eher um Studien zur Bibel oder zur Schrift Israels handelt, die Juden und Christen gemeinsam lesen. So verweist etwa *J. H. Charlesworth* auf die Bedeutung archäologischer Ergebnisse für die biblische Exegese. In einem schönen Artikel untersucht *H.-J. Hermisson* die Frage, wie weit im Jesajabuch selbst der Gottesknecht individuell oder kollektiv verstanden wird – eine für den jüdisch-christlichen Dialog eminent wichtige Fragestellung. Drei weitere Beiträge behandeln biblische Themen der Schrift Israels (des „Alten Testaments“), bevor sich der Band dann jüdischen Themen im engeren Sinne zuwendet, die z. T. auch von jüdischen Autoren bearbeitet sind. Hinzu kommt die Behandlung christlicher Themen durch jüdische Autoren (wie *D. Flusser* zu den Gesetzeswerken in Qumran und bei Paulus oder *D. Mendels* zur Darstellung der Mission des Paulus in der Apostelgeschichte).

Weitgespannt ist auch der Bogen in Bd. II „Griechische und Römische Religion“. Nicht zuletzt Martin Hegel hat aufgezeigt, daß „Judentum und Hellenismus“ (so seine berühmte Habilitationsschrift) keine Gegensätze, sondern komplementäre Größen sind, die sich vielfach durchdringen. So finden sich denn auch bereits eine Reihe von Beiträgen zum hellenistischen Judentum in Bd. I, namentlich zu Fl. Josephus. Sie haben ihren Platz verdient dort gefunden, da sich der II. Bd. auf die Religion der Griechen und Römer beschränkt. Neben die Darstellung von Kulte und Überzeugungen tritt hier die „Antike Reflexion auf Religion“ als gleichgewichtiger Hauptteil. Den Abschluß bilden in Bd. II zwei Beiträge zu „Tradition und Wissenschaftsgeschichte“ (*Th. Mommsen* und *Carl Schmitt*). – Unmittelbarer für den Neutestamentler relevant sind die Beiträge in Bd. III „Frühes Christentum“. Sie decken den ganzen Bereich neutestamentlicher Exegese ab, mit einem Schwerpunkt bei denjenigen Schriften, denen sich H. in seiner Forschung besonders zugewandt hat: den Synoptikern, Paulus und den Johanneischen Schriften. Auch hier steht nicht selten die Verwurzelung der Schriften und ihrer Traditionen in ihrem religionsgeschichtlichen Umfeld im Vordergrund des Interesses (so taucht gleich zu Beginn bei O. Betz Jes 53 wieder auf). Die Überzeugung H.s, das Neue Testament sei nicht nur Glaubenszeugnis, sondern auch Geschichtsquelle, findet in mehreren Beiträgen ihren Niederschlag. So steht die Frage nach Jesus oft im Zentrum des Interesses, nicht nur diejenige nach Texten, die von ihm künden (O. Betz „Jesus und Jesaja 53“, P. Pokorný, „Antigone und Jesus“, M. de Jonge „Jesus' Rôle in the Final Breakthrough of God's Kingdom“ oder J. I. Collins „Jesus and the Messiahs of Israel“). Der Bogen spannt sich bis zum Beginn der Alten Kirche und erneut einigen forschungsgeschichtlichen Beiträgen. – Durch das Erscheinen an der Jahrhundert- und Jahrtausendwende erhält die vorliegende Festschrift so etwas wie den Charakter eines Rückblicks oder einer Summe. Es muß befürchtet werden, daß es immer weniger Menschen geben wird, welche die hier dokumentierten Wissensgebiete noch kompetent überschauen werden. So steht dieser Sammelband auch an der Schwelle zu einer neuen Interdisziplinarität, in der man sich als Bibelwissenschaftler auf die Forschungsergebnisse von Vertretern anderer Wissenschaften wird verlassen müssen. Das sich hier abzeich-

nende Gespräch führt dabei nicht nur über Konfessionsgrenzen hinweg, wie das dreibändige Werk und im engeren Sinne noch einmal Bd. III eindrucksvoll belegt, sondern auch über die Grenzen, die Religions- und Glaubensgemeinschaften voneinander trennen. Auch dies mag als Gewinn erscheinen, zumal für das christliche-jüdische Gespräch, das uns in Deutschland besonders nottut und dem H. unschätzbare Dienste geleistet hat.

JOHANNES BEUTLER SJ

KRÄMER, MICHAEL, *Die Entstehungsgeschichte der synoptischen Evangelien*. Das Matthäusevangelium (Deutsche Hochschulschriften, 1127). Egelsbach: Hänsel-Hohenhausen 1997. XV/156 S.

Die drei ersten Evangelien (das Matthäus-, Markus-, und Lukasevangelium) nennt man synoptische Evangelien, weil sie in der Auswahl und Anordnung des Stoffes sowie im Wortlaut ihrer Paralleltex te in einem so engen Verwandtschaftsverhältnis miteinander stehen, daß es nötig ist, ihre Texte spaltenweise nebeneinander zu stellen, um durch die dadurch gewonnene Zusammenschau (= Synopse) ihr wirkliches Verhältnis erst deutlich zu machen. Ihren Übereinstimmungen stehen andererseits ebenso auffallende Verschiedenheiten im Wortlaut bzw. im Stoff und in der Anordnung des Stoffes gegenüber. Dieses Nebeneinander von Übereinstimmungen und Verschiedenheiten bildet das synoptische Problem. Was den Stoff anbelangt, so finden sich von den 661 Versen des Mk über 600 auch bei Mt und über 350 auch bei Lk. Darüber hinaus haben Mt und Lk etwa 240 Verse gemeinsam. Was die Anordnung des Stoffes anbelangt, so ist der Aufriß des öffentlichen Wirkens Jesu in den drei Evangelien im ganzen der nämliche: auf eine längere galiläische Wirksamkeit von unbestimmter Dauer mit Kapharnaum als Mittelpunkt, die nach der Gefangennahme des Täufers beginnt, folgt eine Reise nach Jerusalem zum jüdischen Passahfest sowie ein nur wenige Tage dauernder Aufenthalt in der Stadt, der mit der Verhaftung und Verurteilung Jesu zum Kreuzestod endet. Das synoptische Problem hat im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Lösungsversuche gefunden. Heute dürfte die Zweiquellen theorie vorherrschen. Diese stammt von *Ch. H. Weiße* und *Cb. G. Wilke*. Beide haben 1838 voneinander unabhängig bewiesen, daß Mt und Lk nur über Mk, aber nicht unmittelbar miteinander verwandt sind. Ferner wurde der gemeinsame (bei Mk fehlende) Redenstoff des Mt und Lk auf eine von beiden benützte Logiensammlung (Q) zurückgeführt. Mk und Q sind danach also die beiden Quellen für Mt und Lk. Gegen diese Zweiquellen theorie schreibt M. Krämer (= K.) (von 1960 bis 1991 Professor in Benediktbeuern). „Die ganze Welt der Theologen scheint sich damit abgefunden zu haben, daß die Zwei-Quellen-Hypothese die Frage der Entstehung der synoptischen Evangelien sachlich richtig und wissenschaftlich unwiderlegbar erklärt. Nur einige Wirt- und Querköpfe wollen sich damit nicht zufrieden geben und stochern in den Problemstellen herum. Mit den Ergebnissen solcher steriler Bemühungen sich auseinanderzusetzen, halten die überzeugten Zwei-Quellen-Jünger anscheinend für vergeudete Zeit und Kraft“ (XIV). K. stellt zwei Thesen auf: 1. Nicht das Mk-Ev., sondern ein jüdenchristliches Urevangelium (Ur-Ev.) steht am Anfang der Entwicklung. 2. Dieses Ur-Ev. ist (aufgrund neuer Situationen) dadurch gewachsen, daß es (als Antwort auf neue Situationen und Probleme) mit vorhandenem Traditions gut angereichert wurde. Gemäß diesen zwei Thesen beschreibt K. die Entwicklung des heutigen Matthäusevangeliums in mehreren Schritten (vgl. 7): Am Anfang stand das jüdenchristliche Urevangelium (U); danach kam ein apologetisch-polemisch-paränetisch erweitertes Urevangelium (Japp); auf dieses folgte ein torarigoristisch angereichertes jüdenchristliches Evangelium (Jt); am Ende stand ein paränetisch angereichertes, torarigoristisch entschärftes, auf die Großkirche ausgerichtete Evangelium, eben das heutige Matthäusevangelium (Mt). Bei der Entwicklung dieses Matthäusevangeliums gab es (nach K.) sieben Leitlinien bzw. formale Aspekte: 1. Die treibenden Kräfte, die diesem Evangelium seine Gestalt gaben, sind die aktuellen Anliegen der Glaubensgemeinde. Neue und veränderte Situationen mußten (anhand der authentischen Traditionen von Worten und Taten Jesu) bewältigt werden. 2. Mit dem Text des Evangeliums, in das man neue Texte aus der Überlieferung aufnahm, wird respektvoll umgegangen. Bereits vorgegebene Texteinheiten werden von den Textgestaltern nicht auseinandergerissen; vorhandenes Mate-